

Kurze Aufsätze über verschiedene Gegenstände.

(Zweyte Lieferung)

ESTICA

Ein Programm, A. 1903.

von

Ernst August Wilhelm Hoerschelmann,

der Philosophie Doctor und Professor,

i. z. Rector.



ESTICA

A 1903

Reval, den 20sten April, 1791.

Gedruckt mit Lindforsischen Schriften.

Vor Erinnerung.

Wenn es der Verfasser dieser Blätter, in dem ersten der hier gelieferten Aufsätze, wagt, einige Bedenkllichkeiten gegen ein Principium zu äussern, welches gegenwärtig von so vielen angenommen, gelehrt und empfohlen wird; so geschieht dieses von seiner Seite, weder aus einer elenden, lächerlichen Tadelsucht, noch aus blinder Anhänglichkeit an das Alte. Er trägt bloß, aufrichtig und ohne die Vorschriften der Bescheidenheit zu verletzen, dasjenige vor, was ihm bis jetzt noch Wahrheit zu seyn scheint. Ob seine Ueberzeugungen in Zukunft sich ändern werden, wird die Zeit lehren.

Die Veranlassung zum zweiten Aufsätze gab eine von den neuesten philosophischen Schriften, in welcher die, schon oft bestrittene, aber doch noch nicht allgemein aufgegebenen Lehre von Zurechnung eines fremden Verdienstes gänzlich verworfen wird, und dieß von einem Manne, der übrigens auf unsere Hochachtung gerechte Ansprüche machen kann. Zu zeigen, daß nach eben der Denkart, welche dieser Philosoph in seinem Systeme befolgt, auch jene Lehre noch immer vertheidigt werden könne, dieß ist die Absicht dieses Aufsatzes.

St.

3156

12856571x

Ueber den höchsten Grundsatz der Moral.

Die ganze Reihe von Sätzen, deren jeder von Zeit zu Zeit als höchster Grundsatz der Moral angepriesen wurde, überhäuft man ist mit verschiedenen Vorwürfen. Bald soll es ihnen an Allgemeinheit, bald an Bestimmtheit und Fruchtbarkeit fehlen; bald sollen sie gar nicht auf wahre Moralität führen, bald zu sinnlich, bald zu übersinnlich seyn. An ihre Stelle setzt man gegenwärtig folgenden:

„Handle stets so, daß du wünschen kannst, die Maxime deines Willens werde als allgemeines Gesetz aufgestellt!“

Da dieser Satz in einem Systeme gelehrt wird, welches selbst nur durch Critik entstanden ist, durch Critik genährt wird und allenthalben auf Critik leitet; so wird er es sich ebenfalls müssen gefallen lassen, mit der Fackel der Critik beleuchtet zu werden. In der That ist dieses auch schon geschehen, und in mancher Rücksicht ist diese Beleuchtung zum Vortheile und zur Ehre dieses Principis ausgefallen; es ist von vielen Flecken, die man daran entdecken wollte, rein erfunden worden.

Gleichwohl scheint es, als ob noch eine Erinnerung übrig wäre, die man bisher übersehen hat, und die doch eben so gut erwogen zu werden verdient, als die übrigen. Man kann nämlich fragen: Für wen ist eigentlich jenes oberste Princip — für den Menschen, wie er sich gewöhnlich bey dem Handeln benimmt, oder wie er sich benehmen soll? Im ersten Falle steht zu befürchten, daß die Moral sehr schwankend und widersprechend ausfallen und so vielerley Gestalten gewinnen werde, als es handelnde Menschen giebt. Gewöhnlich geht der Mensch in seinen Handlungen sehr unbedachtsam zu Werke, hat entweder gar keine Grundsätze, oder ist davon so sehr eingenommen, daß er kein Bedenken tragen wird, sie sogleich als allgemeine Regel für alle zu empfehlen. Der Muthige behauptet, man muß allen Gefahren troßig entgegen gehen, der Furchtsame, man muß sich zurückziehen; — der Verschwender, man muß sich nichts abgehen lassen, der Sparsame, man muß sich vieles versagen; — der Mann von Welt, man muß den Umgang anderer genießen, der Einsiedler, man muß die Gesellschaft fliehen; — der feine Verrüger, man muß sich Vortheile machen, wo man kann, und muß, um in seiner Sprache zu reden, besonders den schnellen, der es hat; der ehrliche Mann glaubt, daß der Reichthum eines andern uns kein Recht giebt, ihn zu bestehlen. — — Ein jeder ist geneigt, zu glauben, seine Maxime könne allgemeines Gesetz werden; und wenn man ihn erinnern würde, seine Meinung doch erst gehörig zu prüfen, so wird er uns dreist versichern, daß er alles wohl überlegt und seine Denkart und Handlungsart immer für die beste befunden habe. Der Vertheidiger

jenes

jenes höchsten Grundsatzes wird dagegen immer mit Recht einwenden — und dieß wäre denn der zweyte Fall — daß diese Ueberlegung nicht rechter Art gewesen sey, daß man dabey der Eigenliebe und den Vorurtheilen nicht gänzlich entsagt habe. Er wird uns zeigen, wie wir eigentlich dabey zu Werke gehen sollen — und es ist billig, daß wir ihn hören. Dann dürfte es sich aber vielleicht zeigen, daß jener Grundsatz von selbst aufhört, der oberste zu seyn, und daß er diese Stelle einem andern einräumen muß, dem man sie gegenwärtig so ungerne gönnet. Man höre also aus dem eigenen Munde eines jener Vertheidiger!

„Wenn man, heißt es im Menon, in den Fall käme, daß man durch Raub seine Vermögensumstände verbessern könnte, ohne daß man die geringste Wahrscheinlichkeit sähe, entdeckt zu werden, und nun machte man sich eine Maxime, daß man durch jedes Mittel sein Vermögen vergrößern wollte; was würde uns wol von der Unstatthaftigkeit dieser Maxime überzeugen? Der offensbare Widerstreit, worinn dieselbe mit der reinen Vernunft stände, welche das Gegentheil gebietet. — Woran würde man erkennen, daß diese das Gegentheil gebietet? Das Kennzeichen würde seyn, daß jene Maxime nicht allgemein seyn kann. Denn ein allgemeines Gesetz, daß jeder seinen Nächsten berauben, ja sogar töden soll, wenn er sich ohne Gefahr seines Geldes bemächtigen könnte, ist so widersinnig, daß man sogleich einsieht, daß es nicht bestehen könne. Die menschliche Gesellschaft würde sich durch sich selbst zerstören.“

Eine andere Probe einer solchen Ueberlegung, bey Gelegenheit der Frage, ob man sein Versprechen halten müsse, ohne Rücksicht auf die zu besorgenden, bösen Folgen zu nehmen!

„Kann ich wünschen, daß es ein allgemeines Gesetz gäbe, wodurch es einem jeden erlaubt wäre, seine Versprechungen zu brechen, so oft es ihm seine Neigung einzieht? Würde man dann noch an Versprechungen und Verträge glauben? Würde dieses Gebot nicht bewirken, daß es gar keine Versprechungen und Verträge mehr gäbe? Aber die Maxime: halte stets, was du versprochen hast, so weit es physische Umstände erlauben! — und folgende: Versprich nichts, was nicht mit dem Wohl der Welt und also mit deinen Pflichten übereinkömmt! dieß sind moralische Gesetze der reinen praktischen Vernunft. Das sehe ich daran, weil ich wünschen kann, daß jeder Mensch darnach handeln möchte.“ —

Zuvörderst könnte hier die kleine Nebenerinnerung gemacht werden, daß in dem Satze: halte stets, was du versprochen hast, so weit es physische Umstände erlauben! die reine Vernunft nicht ganz rein gedacht zu haben scheint. Nur auf physische Umstände sollen wir sehen? Nicht auch auf moralische? z. E. Mein Freund giebt mir ein paar geladene Pistolen und ich verspreche, sie ihm wieder zu geben, so bald er es verlangt. Nicht lange nachher geräth er mit einem andern in einen heftigen Streit, und wird von ihm hart beleidigt. Wäthend verlangt er ist von mir sein Gewehr. Ist es nicht physisch möglich, daß ich es ihm gebe? Wäre es aber recht, wenn ich es thäte? — Doch dieß bey Seite! — Die Hauptsache ist, daß aus der ganzen Ueberlegungsart nur allzudeutlich erhellet, daß die endliche Entscheidung, ob eine Maxime allgemeines Gesetz werden könne, von den guten oder bösen Folgen hergenommen ist, welche durch die Handlung entstehen. Die menschliche Gesellschaft würde sich selbst zerstören — hieß in der ersten Probe. Versprich nichts, was nicht mit dem Wohl der Welt besteht, hieß es in der zweyten. Scheint hier nicht das höhere Princip zum Grunde zu liegen: Man muß das thun, was in aller Absicht das Beste ist und das Gegentheil vermeiden? Würde nicht vielmehr diesem Satze die Stelle des obersten Grundsatzes eingeräumt werden müssen?

Es kann seyn, daß diese Einwendungen leicht zu heben sind, oder, daß man sie schon wirklich gehoben hat. Was soll aber derjenige thun, dem diese Widerlegung noch

noch nicht zu Gesichte gekommen ist? Am besten scheint es zu seyn, daß er sich so lange ganz ohne ein einziges, höchstes Principium behilft, wie dieß auch schon von den ältesten Philosophen, einem Thales, Pythagoras, Socrates, Plato u. s. f. geschehen ist. Der Verlust, den er dabey leidet, würde sich in der That nur auf das System der Moral, nicht auf die Moral selbst erstrecken. Moral hat es seit dem Anfange der Welt gegeben; System ist erst mehrere tausend Jahre nachher erfunden worden. Moral ist noch ist für alle; System der Moral eigentlich nur für speculative Philosophen, d. i. von ungefähr hunderttausend Menschen etwa für zehn. Mit dem Verlust eines einzigen obersten Principii kann die Tugend selbst nicht verloren gehen. Denn wie wäre es möglich, jemanden deswegen nicht für tugendhaft zu halten, weil er nicht fähig ist, das ganze, große Gewebe seiner Pflichten aus dem dinnen Faden eines einzigen, obersten Grundsatzes herauszuspinnen? Ist dieß nöthig? Ist es thunlich? Nach allen bisherigen, so oft mißlungenen Versuchen bekümmert man Lust, das Letzte zu läugnen. — Vielleicht lassen sich ein paar andere, lehrende, übrigens coordinirte Sätze angeben, denen die Vernunft ihren Beyfall nicht versagen kann und aus welchen sich die verschiedenen Arten von Pflichten, welche dem Menschen obliegen, sehr ungezwungen herleiten lassen! — Doch hievon etwa zu einer andern Zeit.

Allein, sagt hier der Critiker: Wenn jener oberste Satz: Handle stets so u. s. f., verloren geht, geht nicht zugleich auch die ganze philosophische Lehre von Gott, von Unsterblichkeit mit verloren? — Nicht für den, der das Daseyn und die Eigenschaften Gottes aus der weisen Einrichtung der Welt schließt. Und dieser Schluß dürfte, aller Angriffe ohnerachtet, die man auf ihn unternommen hat, noch immer einen gehörigen Grad von Festigkeit behaupten. —

Neophil und Philaleth.

Ein Gespräch,

über die Zurechnung eines fremden Verdienstes.

Neophil. Sie sind also in der That noch so orthodox, daß sie den Gedanken von Zurechnung eines fremden Verdienstes für moralisch möglich halten?

Philaleth. Orthodox oder Nichtorthodox — dieß ist mir gleichgültig. Das, was ich als Wahrheit einsehe, nehme ich an, ohne nach dem Namen zu fragen, mit welchem man den Freund dieser Wahrheit belegt. Ueberdem glaube ich, daß man unter den alten Orthodoxen nicht viel mehr Irrthum antreffen wird, als unter den neuen Heterodoxen.

Neoph. Dieß ist bey Seite! Sagen Sie mir, ob Sie jenen Gedanken nicht bloß deswegen für möglich halten, weil er in der Bibel gelehrt wird!

Phil. Ehe ich Ihnen diese Frage beantworte, sagen Sie mir erst, was für einem System der Philosophie Sie zugethan sind.

Neoph. Sie wissen ja schon, daß ich der Kantischen mit Leib und Seele anhänge.

Phil. Gut! ich bin auch ein großer Verehrer des scharfsinnigen Kant; nur noch nicht seyn völliger Anhänger. Indessen beantworten sie mir einige Fragen, die mir dieses System an die Hand giebt. — Nehmen Sie angeborene Vorstellungen an?

Neoph. Solche nicht, deren wir uns ohne alle sinnliche Eindrücke bewußt wären, oder denen wir, ohne alle sinnliche Eindrücke, objective Gültigkeit beylegen könnten.

Phil.

Phil. Aber doch solche, die nicht von sinnlichen Eindrücken abstrahirt sind, sondern schon vor aller Erfahrung vorausgehen, deren wir uns jedoch erst bei Gelegenheit sinnl. Eindrücke bewußt werden und die wir von den concreten Begriffen absondern müssen, um sie in ihrer Reinheit darzustellen.

Neoph. Allerdings — und dahin gehört die ganze Masse reiner Begriffe, Anschauungen und Grundsätze.

Phil. Es ist aber doch eine eigene Schwierigkeit zu sagen: die Begriffe sind nicht abstrahirt, liegen schon in der Seele; aber um sich ihrer bewußt zu werden, d. i. um zu wissen, daß sie da sind, und um sie in ihrer Reinheit darzustellen, muß man sie von concreten Begriffen absondern d. i. abstrahiren. —

Neoph. Diese Schwierigkeit wird Ihnen mit der Zeit verschwinden, wenn Sie sich mit der Sache erst mehr familiarisiren.

Phil. Dieß muß ich also abwarten. — Können Sie mir aber nicht sagen, wie eigentlich jene Begriffe schon vorher in der Seele liegen? Ich habe zuweilen gelesen, daß man sie sich gleichsam als unentwickelte Keime gedenken müsse — allein diese aus dem Pflanzenreiche entlehnte Metapher ist mir immer zu stark vorgekommen, als daß sie Feinheiten aus dem Innern unseres Verstandes erläutern könnte.

Neoph. Jene Begriffe liegen nur anlagsweise in der Seele.

Phil. Auch dieß verstehe ich nicht recht.

Neoph. Nehmen sie sich zur Erläuterung ein anderes Bild. Stellen sie sich die Seele als eine Tafel vor, auf welcher die Natur selbst den Umriss des Bildes gezeichnet hat, das darauf getragen werden soll.

Phil. Wenn unter den angeborenen Begriffen nur Begriffe der Quantität vorkämen, so würde mir dieses Bild etwas erläutern. Wie ich mir aber Qualität, Relation, Modalität unter einem Umriss vorstellen soll, das ist mir noch unbegreiflicher.

Neoph. Und doch läßt sich, aller Schwierigkeiten ohnerachtet, beweisen, daß es angeborene Vorstellungen, in der vorher bestimmten Bedeutung, geben müsse, weil ohne sie unser Verstand gar nicht urtheilen könnte.

Phil. Gut! ich will Ihnen gegenwärtig dieß alles zugeben. Die Regel scheint mir indessen in Ihrer ist gedankten Denkart zu liegen, daß wir, aller Schwierigkeiten und Unbegreiflichkeiten ohnerachtet, dennoch eine Sache für wahr annehmen müssen, sobald positive Gründe es von uns heischen. — Doch zu einer andern Frage; nehmen Sie transcendente Freyheit an?

Neoph. Und dieß können Sie mich noch fragen? Habe ich Ihnen nicht vorher das System der Philosophie genannt, dem ich meinen ganzen Beyfall gebe?

Phil. Es ist aber doch unbegreiflich, wie ein intelligibles Wesen erscheinende Handlungen hervorbringen könne, ohne selbst Erscheinung zu seyn!

Neoph. Die Unbegreiflichkeit muß uns hier nicht irre machen, hier, wo unlängbare Gründe für die Wahrheit der Sache laut genug sprechen. Würde nicht das ganze Moralgesetz hinfallen, wenn es keine solche Freyheit gäbe? Würde dann nicht der Ausdruck, Sollen, dessen Realität jedermann zugestehet, ohne alle Bedeutung seyn? — Und wie sollte uns die Unbegreiflichkeit stören? Können Sie denn alles begreifen, was sie annehmen?

Phil. Also abermahl's ein Fall, daß wir aller Schwierigkeiten ohnerachtet, eine Sache für wahr annehmen müssen, sobald positive Gründe sie uns aufdringen — Nun noch eine Frage: nehmen Sie mit einigen neuern Philosophen den Satz an, daß es außerhalb der Sinnenwelt gewisse uns unbekannte Gründe und Hindernisse gebe, welche die vernünftige Wirksamkeit, also die Tugend einschränken?

Neoph. Allerdings nehme ich sie an.

Phil.

Phil. Sie können sie mir aber nicht erklären, nicht sagen, worinne sie bestehen, wie sie hindern?

Neoph. Wie kann ich das? Sie sind ja unbekannt!

Phil. Und doch nehmen Sie sie an?

Neoph. Ich muß sie annehmen. Denn es giebt Fälle, wo wir mit den sonst bekannten Hindernissen der vernünftigen Selbstwirksamkeit nicht auslangen. Wir müssen also noch andere, als dasjenige annehmen, ob wir sie gleich nicht kennen und nicht kennen können, da sie als außerhalb der Sinnenwelt gedacht werden.

Phil. Also schon der dritte Fall, wo Sie eine Sache, die großen Schwierigkeiten ausgesetzt, die an sich ganz unerklärbar ist, dennoch mit Ueberzeugung annehmen, weil gewisse Gründe Sie dazu auffordern!

Neoph. Nun — und diese Denkart wird ihnen doch nicht anstößig seyn? — Ist sie nicht der Natur eingeschränkter, intelligibler Wesen nur allzuangemessen?

Phil. Das ist sie. Ich gebe ihr meinen völligen Beyfall; ich denke in den drey ist berührten Fällen ganz einstimmig mit Ihnen, nehme insbesondere gewisse außer der Sphäre der Sinnenwelt liegende Hindernisse der vernünftigen Selbstthätigkeit an, glaube, daß der Mensch, von Seiten seiner geistigen Natur betrachtet, mit der Geisterwelt in mehrerer Verbindung steht, als man gemeinhin anzunehmen pflegt. — Nur wollte ich jetzt das Geständniß von jener Art zu Denken aus ihrem eigenen Munde hören.

Neoph. Wozu denn dieses?

Phil. Um ihnen zu sagen, daß ich in Absicht der Lehre von Zurechnung eines fremden Verdienstes gerade diese Denkart befolge.

Neoph. Erklären Sie sich näher!

Phil. Die Lehre von Zurechnung eines fremden Verdienstes hat allerdings ihre Schwierigkeiten, hat allerdings etwas unbegreifliches, gilt auch gerade in der Art in foro humano nicht. Daß sie aber auch in foro divino nicht gelten könne, dürfen wir so geradezu nicht behaupten, weil wir das forum divinum zu wenig kennen. Wenn also diese Lehre andere positive Gründe für sich hat, denen wir unsern Beyfall nicht versagen können; so müssen wir sie aller Schwierigkeiten ohnerachtet, mit eben dem Rechte annehmen, als wir z. E. die transcendente Freyheit annehmen.

Neoph. Welches wären denn die positiven Gründe, die uns zur Annahme jener Lehre aufforderten?

Phil. Keine andere, als — daß diese Lehre in der heiligen Schrift vorgetragen wird.

Neoph. Da setzen sie aber die Göttlichkeit der heiligen Schrift voraus, und zugleich auch dieses, daß wir dieses dunkle Buch recht verstehen.

Phil. Die Bibel ist zu alt, als daß sie nicht in einigen Stellen dunkel seyn sollte. Wäre uns jetzt darinn alles verständlich, so würde sie denen, für welche sie zunächst geschrieben war, unverständlich gewesen seyn — Lassen Sie sich durch dunkle Stellen nicht irre machen. Die Lehre, von welcher wir jetzt reden, liegt in Aussprüchen, die so deutlich sind, daß wir sie selbst erst verdrehen müssen, um jene Lehre nicht darinne zu finden. — Von der Göttlichkeit der Bibel aber sind Sie doch wohl überzeugt?

Neoph. Wie können Sie dieß von mir erwarten, da ich kein Theolog bin? Der gelehrte Weg, der zu diesem Ziele führt, ist mir viel zu dornig, als daß ich ihn je ganz zurücklegen werde. Und einen andern Weg kenne ich nicht.

Phil. Der gelehrte Weg hat allerdings seine Schwierigkeiten; jedoch sind sie nicht unübersteiglich, und zugleich giebt es noch gewisse andere Mittel, welche diesen Gang sehr erleichtern.

Neoph. Die wäre ich begierig kennen zu lernen.

Phil. Das eine ist die Vergleichung, das andere die Erfahrung. Wer mit Ernst

Ernst und Unpartheylichkeit die Lehren der Bibel mit den Lehren anderer geoffenbarten Religionen zusammen hält, wird bald finden, wie sehr das Gleichgewicht zum Vortheil der erstern gehoben wird. Und wer sich bey Befolgung der biblischen Lehren und Vorschriften als einen ädlern, bessern, glücklicheren und wegen der Zukunft mehr beruhigten und gesicherten Menschen fühlt, der wird wohl auch kein Bedenken tragen, diese göttlichen Folgen aus einer mehr als menschlichen Quelle herzuleiten. — Gesezt nun, es wäre einer auf die eine oder andere Art von der Götlichkeit der Bibel überzeugt, so hat er positive Gründe, die Lehre von Zurechnung eines fremden Verdienstes anzunehmen und die noch übrigen Schwierigkeiten und Unbegreiflichkeiten werden ihn eben so wenig von dieser Annahme zurückscheuchen, als es andere Schwierigkeiten bey der Lehre z. E. von angeborenen Vorstellungen thun konnten.

Neoph. Allein der Satz von Zurechnung eines fremden Verdienstes hebt selbst alle Moralität auf und eine Offenbarung, die einen solchen Satz lehrt, wird eben dadurch verdächtig.

Phil. Aufheben würde jener Satz alle Moralität nur alsdenn, wenn zugleich gesagt würde, daß nun derjenige, dem ein fremdes Verdienst zugerechnet wird, von aller Verbindlichkeit frey seyn solle, daß er nun handeln könne, wie er wolle. Wo steht dieß? Und wer lehrt so etwas?

Neoph. Wenn wir denn noch mit erfüllen sollen, so wird ja das Gesez doppelt erfüllt.

Phil. Erfüllt, von unserer Seite, gewiß nie; nur die Schuld nicht noch mehr gehäuft. Ohnfehlbar mag es in foro divino ein Fundamentalgesez seyn, daß eine höchst unvollkommene Erfüllung, wie sie bey dem Menschen immer ist, so gut als gar nichts gilt. Bey der endlichen Entscheidung unseres Processes, mag also die Zurechnung eines fremden Verdienstes immer ein sehr wesentliches Bedürfnis seyn.

Neoph. Vielleicht stellen Sie sich die Menschen zu schwarz vor?

Phil. Nicht schwärzer, als sie sind, aber auch nicht weißer. So viel ist gewiß, daß wenn wir von der menschlichen Tugend das, was Gewohnheit, Temperament, Klima, Finanzoperation, Leidenschaft, kurz, was nicht Tugend ist, abnehmen, daß alsdenn nur ein sehr geringes Etwas übrig bleibt, auf welches wir gar nicht stolz zu seyn Ursache haben. Und daß sich, bey dem Anblicke einer solchen Dürftigkeit, die Lehre von Zurechnung eines fremden Verdienstes von einer sehr vortheilhaften Seite zeigt, sollte dieß wohl auch noch einer weitem Auseinandersetzung bedürfen?

E i n l a d u n g.

An dem morgenden Tage wird das hiesige Kaiserliche Gymnasium das allerhöchste Geburtsfest Ihrer Kaiserl. Majestät, unserer allergnädigsten Monarchinn, feyerlich begehen. Ich werde die Ehre haben, die Empfindungen und Wünsche, welche die Natur dieses erhabenen Festes dem rechtschaffenen Bürger einflößt, in einem kurzen Vortrage auszudrücken. Nach mir wird Gustav Stewdsjoe, ein bisheriger Zuhörer der obersten Classe unsers Gymnasii, der sich durch fortgesetzten Fleiß und gutes Betragen den Beyfall seiner Lehrer erworben hat, auftreten und zeigen,

wie sehr es, bey der izt herrschenden Neigung zum Uebertriebenen, Pflicht sey, die Mittelstraße nie aus den Augen zu verlieren.

Da er gesonnen ist, im bevorstehenden Sommer auf eine auswärtige Universität sich zu begeben; so wird er zugleich diese Gelegenheit benützen, sich dem Andenken seiner Gönner und Freunde zu empfehlen.

Zur Anhörung dieser Vorträge werden Sr. Excellenz, unser gnädiger Herr Gouverneur, Sr. Hochwohlgebornen, unser hochverordneter Herr Vicegouverneur, eine hohe Generalität, die Glieder der höhern und niedern Gerichtsstellen, des Adels, der Geistlichkeit und der Bürgerschaft, mit gebührender Ehrfurcht und Hochachtung eingeladen.